

what you see is ME

Antoinette Nausikaa | Patrick Rieve | Guido van der Werve

Schloss Ringenberg | 4.9. - 16.10.2011 | Eröffnung: Sonntag, 4.9.2011, 14 Uhr

Sind Strategien des *Selbst* (noch) relevant in der Praxis zeitgenössischer Kunst? Wenn ja, wie oder worin würden sie sich äußern und was könnte ihre Bedeutung sein?

what you see is ME stellt exemplarisch scharf auf Fragen der Selbstbeobachtung und Selbstdarstellung - auf Verfahren bildender Künstler, die das Selbst zu einem ebenso körperhaft wie sinnlich verhandelbaren Gegenüber erklären, nicht zuletzt aus einem individuellen Antrieb der Visualisierung subjektiv künstlerischer Aneignung von Lebenswelt.

Werden Kunstwerke als autonom, d.h. eigengesetzlich begriffen und ist die nie vollständige Auflösung ihrer Inhalte, gewissermaßen die Hypothek auf ihr Restgeheimnis, ein qualitatives Merkmal, stellt sich die Frage nach dem Wert der Kunst für die menschliche Praxis. Kunstwerke, in denen und durch die sich Künstler selbst thematisieren, mögen in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse sein. Werden solche Arbeiten in der spiegelbildlichen Auseinandersetzung doch zum Medium praktischer Reflexion für den Künstler selbst und liefern damit in der Kunstbetrachtung nicht nur einen sinnlich erfahrbaren Beweis für die lebensweltliche Wirksamkeit von Kunst. Auch bieten sie die faszinierende Option auf einen doppelten Dialog, mit der Kunst und dem sich in ihr reflektierenden Künstler – ein ungewöhnliches Angebot, im Spiegelbild eines anderen sich selbst zu suchen und die je eigenen Bedingungen wie Handlungsmodelle des Alltags zu relativieren bzw. neu zu bewerten.

what you see is ME setzt mit Beiträgen von Antoinette Nausikaa (NL), Patrick Rieve (D) und Guido van der Werve (NL) die Reihe dialogischer Begegnungen zeitgenössischer Künstler aus Deutschland und den Niederlanden fort, die sich mit den besonderen Gegebenheiten des Ortes als Künstler- und Kuratorenzentrum konfrontieren.

Die mit schlichten Nummerierungen betitelten Videoarbeiten von **Guido van der Werve** (*1975) bestechen durch ihre sprichwörtliche Einfachheit. Der Künstler erscheint als Protagonist zumeist elegisch anmutender Situationen, die sich untermalt von klassischer Musik in alltäglichen Interieurs oder vor Naturkulissen in Kurzfilmlänge ereignen. Im leisen Wechselspiel von Vergeblichkeit und Erhabenheit finden sich nicht nur Anklänge an eine subjektive Faszination für romantische Sprachfiguren des 19. Jahrhunderts. Auch zeugen die Filme von einer zwiespältigen, geradezu brüchigen Schönheit, die dem zeitgenössischen, medial vermittelten Glücksversprechen ominös gegenübersteht. Letztlich aber werden solch spekulativ-kritische Momente überlagert von einer feinen Ironie und einem atemberaubenden Sog der reduzierten Handlungen, deren spröde, gleichsam perfekt inszenierte Erzählungen von einer tagträumerischen Suche nach innerer Poesie als Entsprechung der äußeren Welt berichten: Ein Prozess, in dem innere und äußere Bilder nicht deckungsgleich sind, sondern das eine Spiegel des jeweils anderen. Allein im Dazwischen mag sich ein magischer Raum zu öffnen, in dem die je eigene Geschichte ihrer Entdeckung harrt. Der nun in der Ausstellung präsentierte Film *Nummer Negen: The day I didn't turn with the world* (2007) zeigt im neunminütigen Zeitraffer den Künstler 24 Stunden auf dem geografischen Nordpol stehend und sich im atmosphärischen Licht der nicht untergehenden Sonne entgegen der Erdrotation um die eigene Achse drehend. Obgleich Guido van der Werve im Film die Dramaturgie und Diktatur der Naturkräfte suspendieren konnte, wird die eskapistische Geste der Handlung untrügerisch von der Gewissheit eingeholt: Auch wenn wir (für den Moment) still stehen, die Erde dreht sich weiter ...

Wer die Übersicht behalten will, muss den Blick beherrschen - möchte man glauben angesichts der comicartigen Zeichnungen und plastischen Raummodelle von **Patrick Rieve** (*1971), Schloss Ringenberg Stipendiat 2008, die zumeist mit ihrem Autor biographisch verwoben sind. Ob nun aus den Augenhöhlen eines ihrer Protagonisten geschaut, von (schräg) oben in eine akribisch geschilderte Wohn-/Raumsituation blickend oder aus der Ferne die ganze Welt fokussierend, der Widerspruch von Entgrenzung und Begrenzung scheint allein für den Moment der Betrachtung suspendiert. Was zählt, ist die Perspektive als eigentlich nicht sichtbare, aber dennoch integrale subjektive Leistung des Sich-ins-Verhältnis-Setzens zu einem wie auch immer gearteten Gegenüber – gleichsam als eine Sinnprothese, mit der man das Um-sich-herum abtastet. Dabei markiert die nahezu voyeuristisch vorgetragene Beobachtung des eigenen Blicks ein bizarres Phänomen: 'Selbst' und Kontext sind unauflösbar miteinander verbunden, schlägt die Perspektive doch beharrlich auf ihren Ausgangspunkt zurück, der naturgemäß ein blinder Fleck bleibt. Denn hat der Blick ein Gegenüber eingefangen, wird es erst im Sehakt zu einem Bild - und das lokalisiert immer nur im Kopf des Betrachters, den er bekanntlich nie selbst zu Gesicht bekommt.

Antoinette Nausikaa (*1973) animiert aus Zeichnungen, Drucken, Filmen, Texten und Skulpturen eine dialektische, sonderbar vertraute, gleichwohl frei imaginierte Welt, die häufig von piktogrammatisch verknappten Figuren belebt wird. Vergleichbar den lustvollen Strategien spielerischer Welterfahrung, etwa durch Imitation oder Austesten unterschiedlicher Rollenmuster, agieren die Figuren als Stellvertreter oder Späher in den sie umgebenden Zusammenhängen. In gewisser Weise verbildlichen sie das Alterego der Künstlerin, ohne dabei eindeutig festzulegen, ob sie ihre Umwelt erobern oder erleiden. Vielmehr wächst der Eindruck einer ganz eigenen, anrührenden Poesie, zwischen Staunen und Mitgefühl – und eröffnet den (Rück-)Blick auf ein verschüttet geglaubtes, mystisches Reservat von metaphorischer Tragweite, in dem die physikalischen Gesetzmäßigkeiten von Raum und Zeit hinter kindlichem Staunen und noch grenzenloser Neugier zurücktreten.